

Stern ^{des} Regen

Illustrirte Zeitschrift
für
Glaubensverbreitung



• Herausgegeben v. Missionshaus der Söhne d. hl. Herzen Jesu •
Missionäre für Central-Afrika.

Den geehrten Lesern zur gefälligen Beachtung!

Der „Stern der Neger“ erscheint als illustrierte Monatschrift am Schlusse jeden Monats und kostet jährlich 1 fl. 50 kr. ö. W. = 3 Mark mit Postversendung. Wir richten an unsere Freunde die innige Bitte, aus Liebe zum göttlichen Herzen Jesu und zu den armen Negern von Centralafrika diese Zeitschrift in ihrem Bekanntenkreise verbreiten und uns Abonnenten werben zu wollen.

Zur Bestellung des „Stern der Neger“ wende man sich an den P. Rector des Missionshauses der „Söhne des hlst. Herzens Jesu“ in Mühland bei Brigen (Tirol).

Allenfallige Abonnenten in Brigen können sich zur Entrichtung des Abonnements an A. Weger's Buchhandlung wenden.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die bereits erschienenen Nummern nachgesandt.

Correspondenz der Expedition.

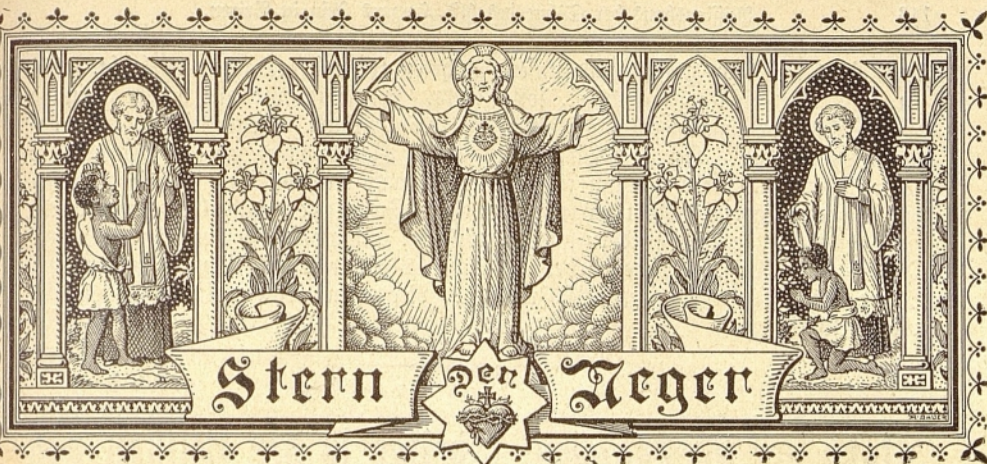
Erhalten von H. S. Franz Fuchs, Wien, Antoniusbrot 30 fl. — N. N., Brigen, Beitrag zu einer Monstranz des Missionshauses 1 fl. — A. Weckert, Oppeln, Meßstipendien 38.65 fl. — Cooperator Brunner in Hippach 2 Meßstip. 1 fl., und Gabe 2 fl. — N. N., Brigen, zum Neubau 50 fl. — Julie Pircher, St. Jakob im Pusterthale 1 Meßstip. 1 fl. — Pfr. Jos. A. in Gsch. Meßstipendien 11 fl. — J. S., Friedrichsfeld, zum Neubau 10 M. — Diesen und allen übrigen edlen Wohlthätern sagen wir aus ganzem Herzen ein inniges „Vergelt's Gott.“ — Meßstipendien werden vom Missionshause dankbar angenommen und wird deren gewissenhafte Personifizierung zugesichert.

Abbittegebet zum hlst. Herzen für die Neger Afrikas.

Süßester Jesu, Erlöser aller Menschen, sieh' gnädig herab auf die in so tiefes Elend versunkenen Völker Afrikas, die in der harten Knechtschaft der Sünde schmachten. Siehe, wir kommen, um Fürbitte einzulegen für diese unglücklichsten unserer Brüder und um Deine anbetungswürdige Gerechtigkeit zu besänftigen. In Vereinigung also mit allen Dich liebenden Seelen danken wir Dir für die unendlichen Wohlthaten, die Du auch diesen Völkern erwiesen hast; und im Verlangen, Deinem heiligsten Herzen Genugthuung zu leisten, bitten wir Dir ab ihren Unglauben, bitten wir Dich um Verzeihung wegen ihrer Herzenshärte, beweinen wir alle Sünden, mit denen diese Völker und ihre Vorfahren, angefangen vom unglücklichen Cham bis auf diese unsere Tage, Deine göttliche Majestät beleidigt haben. Zum Ersatz aber und zur Versöhnung bringen wir Dir dar und opfern wir Dir auf unsern größten Schatz, Dein eigenes hlst. Herz, das von all' diesen Sünden wahrhaft und wirklich gepeinigt wurde. Nimm auch an, damit diese Unbilden wieder gut gemacht werden, die Gebete, Verdienste und Genugthuungswerke Deiner heiligsten Mutter und ihres Bräutigams, des heiligen Joseph, aller Engel und Heiligen und der ganzen heiligen Kirche.

O laß Dich mild stimmen gegen diese armen Völker, guter Jesus! Erleuchte diejenigen, die noch in der Finsternis und im Todeschatten sitzen. Amen.

Heil. Josef, Vorbild und Beschützer der Verehrer des hlst. Herzens, heil. Petrus Claver, Patron der Neger-Missionen, bitten für uns und die armen Neger Afrikas!



Illustrirte Zeitschrift für Glaubensverbreitung in Afrika.

Organ des Missionshauses der „Söhne des hlst. Herzens Jesu“.

— Erscheint am Ende jeden Monats. —

Nr. 7.

Juli 1898.

I. Jahrgang.

Inhalt: Missionshaus der Söhne des hlst. Herzens Jesu in Brigen. — Stand der apost. Arbeiten in der Mission von Central-Afrika. — Besuch der Himmelskönigin (Gedicht). Kurzes Leben und erbanlicher Tod eines Negermädchens. — Aus der Gegend der Katarakten des Nil. — Besuch der Katholiken in Wadi-Halfa. — Der Nil, der Segenspender Aegyptens. — Unsere Bilder. — Verschiedenes: Der Sudan-feldzug. — Schädlicher Einfluss des Islam auf die Neger.

Missionshaus der Söhne des hlst. Herzens in Brigen.

Unsere theuren Wohlthäter und lieben Leser haben bereits aus früheren Nummern unserer Zeitschrift Kenntnis von der Nothwendigkeit eines Neubaus, der den Zwecken unseres Missionshauses entspricht. Im Vertrauen auf das göttliche Herz Jesu, zu dessen Ehre wir arbeiten, wurde nun mit der Ausführung eines Theiles des projectierten Baues begonnen. In den ersten Tagen des Juni begannen die Erdarbeiten, und eben der Umstand, daß die Arbeit im Herz-Jesu-Monat angefangen wurde, stärkt unser Vertrauen.

In den Tagen vom 1. bis 6. Juli hatte die kleine Gemeinschaft unseres Missionshauses die Freude, den Hochwürdigen P. Anton Volkolina S. J., gegenwärtigen Generalobern unserer Congregation, in ihrer Mitte zu besitzen. Am 6. Juli kurz vor seiner Abreise segnete derselbe den ersten Stein der Grundmauer des neuen Gebäudes.

Begonnen im Herz-Jesu-Monat, gesegnet von unserm Generalobern, schreitet der Bau rüstig voran, bisher freilich alles noch unterirdisch. Wir haben nun

noch eines auf dem Herzen und unsere geehrten Freunde errathen es leicht. So ein Bau, wie einfach er auch sei, kostet Geld. Wir sind nur auf unsere Freunde und Wohlthäter angewiesen und bitten sie inständig um einen Beitrag zum bezogenen Neubau. Jedes Schärfelein zu diesem Zwecke wird mit größtem Danke angenommen und über Wunsch in dieser Zeitschrift ausgewiesen. Die Segnungen des göttlichen Herzens Jesu mögen in reichster Fülle allen zutheil werden, welche dieses gottgefällige Werk fördern und unterstützen, auf daß recht viele Berufene zum Ordens- und Missionsstande vorbereitet und als gottbegeisterte Apostel und wahre Söhne des hlst. Herzens zur Befehrung der Neger in Central-Afrika ausgesandt werden können.

Stand der apostolischen Arbeiten in der Mission von Central-Afrika.

Der Hochwürdigste Herr Anton Roveggio, Bischof und apostolischer Vicar von Central-Afrika sandte an den Präsidenten des hochverdienten Kölner Vereins zur Unterstützung der armen Negerkinder einen Bericht über die Thätigkeit in der Mission während der ersten Hälfte des Jahres. Da der Bericht unsern Lesern ein getreues Bild vom Stande der Missionsarbeiten bietet, bringen wir ihn fast vollinhaltlich zum Abdrucke. Der Hochwürdigste Herr Bischof schreibt unter dem 7. Mai d. J. aus Assuan:

„... Mit frohem Muth und den Gefühlen eines nie empfundenen Trostes nehme ich diesmal die Feder zur Hand, um Euer Hochwürden über den Stand meiner geliebten Mission von Central-Afrika zu berichten.

Zwei Ereignisse von gleicher Größe und Wichtigkeit stehen zusammen, um mir mein Herz mit so viel Trost und Stärkung zu erfüllen, über die ich mir vorgenommen habe, Euer Hochwürden ein wenig zu unterhalten, damit Sie für die Liebe und Anhänglichkeit, welche unsere Sache immer von Ihnen erfahren hat, sowie für die wirksame Unterstützung, mit der die Mission immer von Köln, in guten wie in schlechten Zeiten, bedacht worden ist, nunmehr auch mit uns die Freuden und Hoffnungen derselben theilen.

Im laufenden Jahre 1898 sind es 50 Jahre, daß unsere Vorgänger, die ersten Arbeiter der Mission, nachdem sie mit wahren Heldemuth, mit apostolischem Eifer und der Festigkeit von Martyrern, die unzähligen Schwierigkeiten eines an Gefahren überreichen Weges überwunden hatten, festen Fuß gefaßt haben, eben an der Stelle, welche bestimmt sein sollte, das Centrum der ganzen von ihnen gegründeten Mission zu werden. An den Ufern des weißen Nils, dort wo er den blauen Nil in sich aufnimmt, innerhalb der Mauern Chartums, pflanzten die wackeren Pionniere zum erstenmale das Kreuz Christi auf, um es von dort auf den harten Schollen des Negerlandes nach allen Windesrichtungen hin als Zeichen der gekommenen Erlösung zu tragen.

Das ist eine sehr trostreiche und süße Erinnerung, für uns, die wir ja bestimmt sind, das Werk jener edlen Kämpfer fortzusetzen, geeignet, mehr als alle Großthaten der Gegenwart, uns mit großem Eifer und andauernder Begeisterung für das Heil so vieler unglücklichen und von vielen als uncivilisierbar aufgegebenen Völker zu erfüllen.

Daher der Grund, weshalb wir mit so großer Freude, allerdings ohne großen Prunk bei den gegenwärtigen Zuständen, jenes Datum (den 11. Februar des laufenden Jahres) gefeiert haben, das uns ein so theueres Ereignis ins Gedächtnis zurückrief, durch die Veranstaltung einer großen Dankagung in unserer neuen Kathedrale.

Auch haben wir nicht vergessen, bei dieser Gelegenheit eine Blume auf die Gräber unserer dahingegangenen Vorgänger niederzulegen und ihnen unter Thränen zu danken für die glorreiche Eröffnung dieses so schwierigen Arbeitsfeldes, mit dem feierlichen Schwur, nie und nimmer von dem abzulassen, was sie mit dem Opfer des eigenen Lebens begonnen, und nicht zu ruhen, bis die Weissagung des Propheten Isaias, welche ganz für die gegenwärtigen Verhältnisse zu passen scheint, ihrer Erfüllung entgegengeht: „Und zu der Zeit wird es geschehen, daß der Herr zum andernmale seine Hand ausstreckt, um sich anzueignen den Überrest seines Volkes, der noch übrig ist in Assyrien, in Aegypten und in Photros und in Aethiopien und in Amam und in Sennaar und in Emah und auf den Inseln des Meeres.“

Unser Blick, der nicht müde wird, nach Süden zu schauen, lenkte sich aber auch nach Europa, speciell in Ihr Land im Norden, von wo die ganze Reihe unserer Missionäre immer die ihrer Thatkraft nöthigen Mittel erhalten hatte, und wir gedachten auch der vielen schon verstorbenen Wohlthäter, die nunmehr dort oben den ewigen Lohn für ihre zur Ehre Gottes reichlich fließenden Almosen erhalten oder schon erhalten haben.

Das andere Ereignis, ebenso freudig als tröstlich für uns, hat intime Beziehungen zu den Wünschen und Hoffnungen, mit welchen ich meinen vergangenen Bericht vom November schloß: die englischen Waffen von Sieg zu Sieg schreitend und Eroberung an Eroberung reihend, haben bereits zum großen Theile die Schranke überwunden, welche nun schon so viele Jahre die erlösenden Schritte von Religion und Civilisation nach den vielumstrittenen Regergebieten hemmte.

Ihre Waffen sind schon vor den Thoren der Hauptburg des Mahdismus angelangt, nachdem sie eines der tüchtigsten Heere der Rebellen geschlagen und den zum Gefangenen gemacht haben, der als der beste General des Khalifen Abdullahi galt, den Emir Mahmud. Vielleicht in diesen Tagen, während meine Zeilen auf dem Wege nach Köln sind, haben sich, wenn die erforderlichen Verstärkungen eingetroffen sind, die großen Ereignisse von Central-Afrika, die Einnahme von Chartum, die Säuberung der Wege nach dem Centrum von Afrika und nach den großen Seen, vollzogen.

Wahrhaft wunderbar fällt diese Fügung der Vorsehung, welche mit unergründlicher Weisheit die entferntesten und unverträglichsten Lagen und Dinge zur Einheit eines nie geahnten herrlichen Ganzen zu verschlechten versteht, mit dem 50jährigen Bestehen der Mission zusammen: eben jetzt, wo 50 Jahre seit der Besitzergreifung von Chartum verlossen sind, scheint die Vorsehung uns die unbretbar gewordene Stadt zurückzugeben.

Ich gestehe zu, die Thatsache der Besitznahme ist noch nicht verwirklicht; aber die Umstände sind derart, die Waffenerfolge so unerwartet und die Niederlage der Mahdisten hat den Hunger und die Unordnung, die in der Armee herrschen, so klar geoffenbart, daß die hartnäckige Abwartung einer Antwort vom Factum selbst fast unbesonnen scheinen möchte. Ich für mich hege die sicherste Hoffnung, daß dieses bedeutungsvolle Jahr nicht schließt, bevor die Mahdistenstadt oder vielmehr ihre Trümmer von neuem ihre echten Patrioten und Vertheidiger aufgenommen und das Kreuz in ihren Mauern stehen hat, und vielleicht an dem nämlichen Platze wie vorher, da nach den Aussagen der aus dem Sudan kommenden Negers und Derwische das alte österreichische Missionshaus der einzige

Rest der einst so großen Stadt ist und dem Mahdi als Pulverfabrik lange Zeit gedient hat.

Um diesen feierlichen Ausgang der Dinge zu beschleunigen, halte ich jetzt, mehr denn je, das Gebet aller Freunde für nothwendig und bitte deshalb aufrichtig Euer Hochw., sich zum Dolmetsch dieses meines Wunsches bei all denen zu machen, welche uns unterstützen und ein Herz für unser Werk haben, sich mit uns zu vereinigen zu einem letzten allgemeinen Sturm auf das göttliche Herz Jesu, daß es endlich den armen Negern die Stunde der Erlösung schenken möge und sie nicht von den Eroberungen seiner göttlichen Liebe ausschließe.

Zum Besonderen kommende, nämlich zum eigentlichen Rechenschaftsbericht über das, was die Mission im verwichenen Semester gethan und geleistet hat, freue ich mich, Euer Hochwürden sagen zu können, daß einige unserer Stationen fortwährend Fortschritte zum Besseren machen.

Nach unserer nunmehr vollständigen Einrichtung in Assuan, nahm von allen hiesigen Unternehmungen zum Heile der Seelen die Apotheke einen ganz außerordentlichen Aufschwung. Die Propaganda hat nämlich in Anbetracht der Verhältnisse in Assuan uns einen Doctor gesandt, einen unterrichteten und geschickten jungen Mann, der sein Doctordiplom auf der Universität von Neapel geholt hat, und der mit seinen Zeugnissen allen Aussagen über die vorher von einem unserer Brüder geleitete Apotheke ein Ende machte. Täglich kommen nun an 80 Personen, Männer und Frauen, um Rath und Hilfsmittel von unserer Berühmtheit zu erbitten. Ein aus Mainz gebürtiger, erfahrener Bruder unterstützt den Doctor bei seiner bald ins Unendliche gehenden Praxis. Für die Frauen ist ihm als Hilfe eine unserer Schwestern beigegeben. Das Gute, das mit einer solchen Apotheke gethan wird, ist einleuchtend: alle Religionen, ohne Ausnahme, haben Gelegenheit, unser Haus zu besuchen und bei Bethätigung der christlichen Liebe, welche dieses ganze Geschäft leitet, eine Summe von Vorurtheilen gegen die christliche Religion abzulegen, welche in diesen Gegenden krassen Unwissens nicht wenige sind. Christliche Geduld und Erbarmung finden auch im Volke Achtung und Nachahmung, und man hört auch unter ihnen ähnliche Liebesdienste loben und ehren und sieht ein wenig Christenthum von einem Volke üben, das noch nicht christlich ist: wahrlich die beste Vorbereitung für unseren Katechismus.

Es wurden dann in diesem Jahre zum erstenmale in unserer neuen Kathedrale alle Functionen der hl. Charwoche vorgenommen, mit dem eben hier möglichen Prunk und mit Bedienung, versteht sich, unserer kleinen Neger. Bei dem an Ostern stattfindenden Pontificalamt assistierten drei meiner Missionare. Ich glaube, daß dies das erste Pontificalamt ist, das seit den Zeiten des hochseligen Comboni im Gebiete der Mission gefeiert wurde.

Was die Spendung der Sacramente anbelangt, so hatten wir in diesem Semester 34 heilige Taufen kleiner Kinder.

Die Negercolonie in Gesira bei Kairo ist seit dem vorigen Jahre, wo sie ihre höchste Höhe erreicht hatte seit dem Bestand, immer noch im Wachsen begriffen. Sie begreifen daher die Arbeit der Patres und Schwestern daselbst, den wilden Jungen Zucht und Lesen und Schreiben beizubringen. Die abwechselungsweise Erkrankung einiger Brüder hat die Aufgabe der Obern noch bedeutend erschwert; hätte die Zahl der Neger im Verhältnis zu den sie beaufsichtigenden und unterrichtenden Brüdern stehen müssen, so wäre vielleicht ein Drittel derselben wegzuschicken gewesen.

Am Feste der Unbefleckten Empfängnis hatten wir in Gesira 12 Communionen, die Taufe eines Erwachsenen und von 29 Kindern, sowie 5 Firmungen.

Einige der theueren Kleinen sind nach länger andauernden Krankheiten als Kinder Gottes in ihren Himmel eingegangen, wie der kleine Martin, der 6 Mo-

nate krank war, und die kleine Victoria, welche 30 Monate das Krankenbettchen hütete, ohne sich rühren zu können.

In der Pfarrei Heluan steht die Schule unter der Leitung des eifrigen P. Giacomelli auf gleicher Höhe, nach wie vor den Ruf der besten Schule daselbst genießend.

Nicht weniger bekannt und frequentiert ist die von einigen sehr tüchtig gebildeten Schwestern geleitete Mädchenschule.

In Suakin hören die zwei deutschen Patres nicht auf, unter unzähligen Schwierigkeiten mit großer Geduld voranzuarbeiten, hoffend, daß auch für sie mit der Einnahme von Chartum bessere Zeiten kommen werden.

In Kairo, speciell im österreichisch-ungarischen Hospital daselbst, ist für die Patres und die Schwestern ein schönes Feld für Liebesdienste, Geduld und Aufopferung. Die Thatkraft unserer Leute daselbst, die für weit größeres, für ganz Central-Afrika berufen und bestimmt ist, muß sich im engen Rahmen der Seelsorge eines Spitals und einer Anzahl von Negerchristen in Kairo bethätigen und frisch erhalten.

Um schon im voraus die Schwierigkeiten zu erleichtern, welche das Studium der central-afrikanischen Dialecte den Missionaren bietet, hat P. Colombaroli die ersten Elemente der Niam-Niam-Sprache veröffentlicht mit einem kleinen Lexikon der Sprache dieser Menschenfresser. Das Werkchen erhielt im vorigen Jahre auf der Ausstellung in Brüssel die goldene Medaille. Ein anderer Vater ist gegenwärtig mit dem Studium der Bishari-Sprache beschäftigt, welche einer großen Anzahl von Stämmen auf der rechten Seite des Nils bis zum Rothem Meere gemein ist. Ein Theil der Arbeit ist schon fertiggestellt und der Ausstellung der Missionen, welche in diesem Jahre in Turin stattfindet, vorgelegt, der andere Theil wird binnen kurzem geschrieben sein.

Gott möge sich nun würdigen, unsere Arbeiten und Studien zur Erlösung Afrikas zu segnen, unsere Wünsche zugunsten der bald wiedergeöffneten Negerlande, erfüllen, und Ihnen, Hochwürdigster Herr Präsident, allen geehrten Herren Räten und Mitgliedern möge die Liebe und Fürsorge, welche Sie bisher unserer Mission geschenkt haben, nie ausgehen. Uns ist die Dankbarkeit für die edle Unterstützung aus Köln eine der höchsten Pflichten, und die gewissenhafteste Erfüllung unserer Pflichten ist unsere Lebensaufgabe bis in den Tod . . ."

Besuch der Himmelskönigin an den Marienverein.

Die lieblichen Stimmen der Vögelein klangen,
 Mein Herz sie erfüllten mit Jubel und Wonne;
 Ein Liedlein gar süß ihrem Schöpfer sie sangen,
 Sie grüßten die freundlich erscheinende Sonne.
 Mit tausenden funkelnden Perlen besäet,
 Wohin ich auch blicke, mir lächelt die Erde;
 Mein Auge, es schauet, so weit es auch spähet
 Frohlockende Wunder des Wortes: „Es werde!“

Da plötzlich vom Dome die Glocken erklingen,
 So süß und so klar wie die Engeln singen;
 Und „Ave Maria!“ klingts nahe und ferne,
 Dir schenk' ich mein Herze, o Mutter, so gerne!
 Schon waren die heiligen Töne verklungen,
 Die Herzen der Kinder Marias entzündet;
 Zum Throne der Mildten sie waren gedrungen,
 Ihr hatten sie kindliche Liebe verkündet.

Sieh! sanft sie erhebt sich vom himmlischen Sitze,
 Die schönsten der Seraphin ruft sich zur Seite:
 Zwei Englein strahlender noch als die Blitze,
 Die Herrin des Himmels sich nimmt zum Geleite.
 Begrüßt von den Sternen, sie steigt hernieder
 Zur Erd; wo man singet ihr liebliche Lieder:
 Die Sterne der Neger ihr eines für eines
 Dann zeigen die Kinder des heil'gen Vereines.

Wenn je eine Mutter, entflammt von Liebe,
 Du sahest auf Erden, vor sel'gem Entzücken
 Ihr Kindlein mit unwiderstehlichem Triebe
 Und sanfter Gewalt an ihr Mutterherz drücken.
 Und wenn du dann alle in eine vereinest
 Die Liebe der Mütter, die waren und werden,
 Und sie mit Maria zu gleichen vermeinest: —
 „So weit als vom Himmel, es ist bis auf Erden,“

„So weit ist die Liebe Marias von allen“
 „Den Müttern entfernt, so auf Erden wallen.“
 Sie gleichen dem Fünkeln, das bald wird zunichte,
 Trägst du es am Mittag zum sonnigen Lichte.
 Es fließen wie Honig und Tau ihre Reden,
 Ein zärtliches Wörtlein sie findet für jeden.
 Ihr liebliches Antlitz entzückt die Herzen,
 Verschmückt allen Kummer, macht flieh'n alle Schmerzen.

Nachdem sie hat allen den Segen gespendet,
 Mild lächelnd sie spricht, zu den Engeln gewendet:
 Ins goldene Büchlein auch schreibt die Namen
 Der Glücklichen alle, zu denen wir kamen;
 Auf das auch im Himmel ich jener gedanke,
 Die heute mir brachten ihr Herz zum Geschenke;
 Sie seien auf ewig mein' Freude und Krone,
 Die Nächsten bei mir und dem göttlichen Sohne.

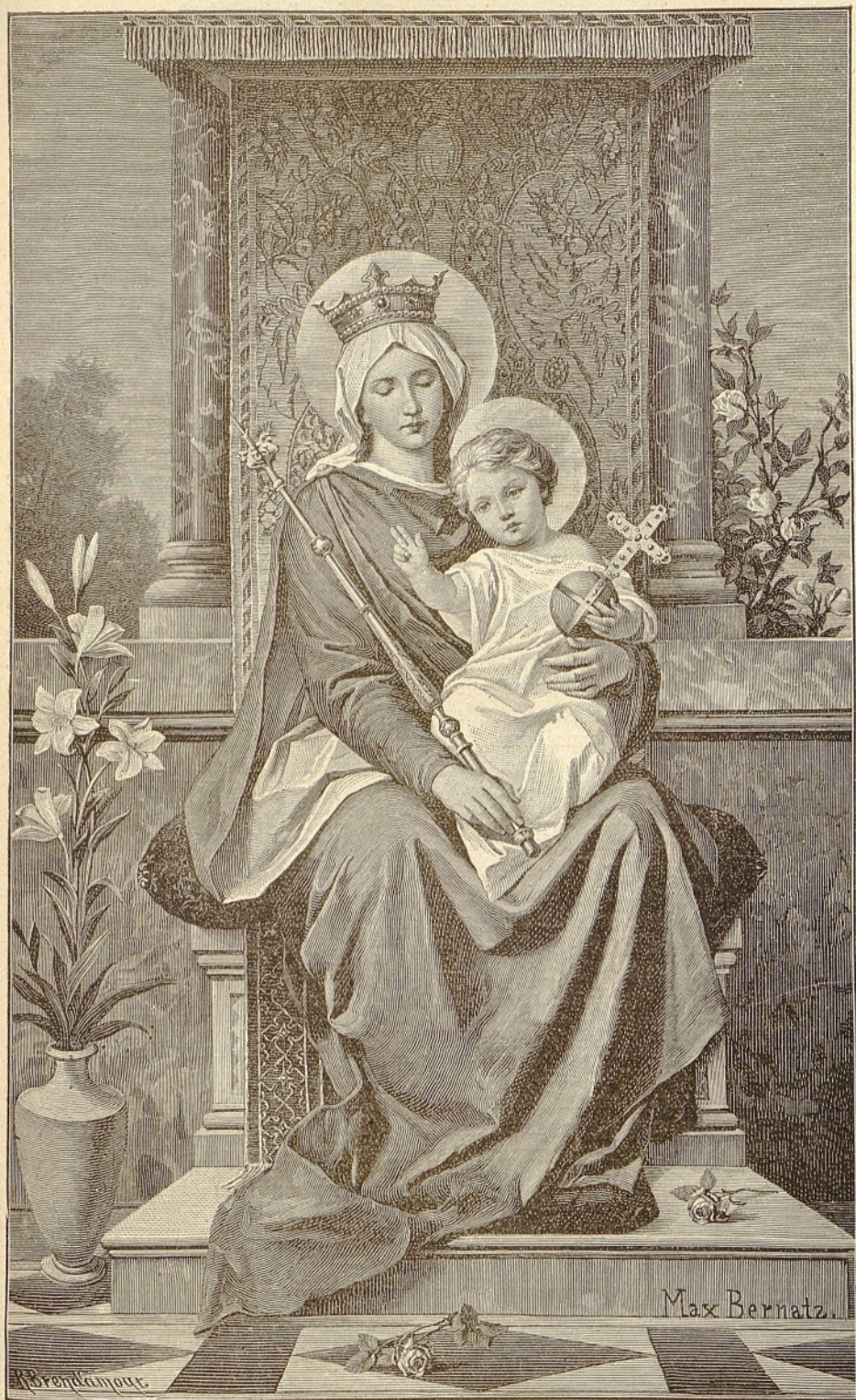
F. Bernhard Jörn, F. S. C.

Kurzes Leben und erbaulicher Tod eines Neger- mädchens.

Gesira, den 8. Juli 1898.

Nicht lange nach dem Einfalle der Dervische in Abyssinien, von Chartum her (im Jahre 1887), brach daselbst eine Pest aus, die in wenigen Tagen zahllose Menschen ergriff und Häuser und Straßen mit ihren Opfern füllte. Noch Jahre nachher waren die Folgen der schrecklichen Krankheit sichtbar in den unzähligen elternlosen Kindern, die an den Wegen saßen und nach Brot und nach einer Mutter verlangten.

Der damalige Bischof der Mission, der von diesen Waisenkindern hörte und eben ein neues Institut für Negermädchen begann, schrieb nach Massaua



Max Bernatz.

H. Brendampert.

an die dortige Regierung und bot sich zur Übernahme mehrerer dieser Kinder an, von denen bald ein ganzes Schiff nach Agypten und Italien abgehen sollte. Bald darauf langten die erbetenen Kinder in Suez an, wo sie, damit nicht auch sie wie so viele abhissinische Mädchen einem elenden Menschenhändler in die Hände fielen, von einem Priester der Mission in Empfang genommen und alsbald nach Kairo verbracht wurden; hier wurden sie von den Missionschwwestern mit Nahrung und Trank gestärkt, erfrischt und neu bekleidet und dann dem ebenfalls von den Schwestern zu leitenden neuen Institut von Gesira übergeben.

Unter diesen Mädchen war das lebhafteste und geweckteste, Amareg, das sich inmitten der weißen Schwestern am schnellsten von dem Schrecken erholte, der alle, besonders kurz vor der Landung, ergriffen hatte, als die Weißen sichtbar wurden, die in ihrem Vaterlande allenthalben als Menschenfresser galten.

Seine Fortschritte in der Erlernung des Katechismus und sein thätiger Eifer bei allen häuslichen Beschäftigungen waren überraschend und die Schwierigkeiten, welche die Hausordnung eines Instituts für die in Wildheit und Unordnung aufgewachsenen Mädchen natürlicher Weise mit sich bringen, schienen für dieses Kind nicht zu existieren oder die Begeisterung für das neue Leben ließ daselbe alle Hindernisse, gleichsam ohne sie zu fühlen, überwinden.

Amareg ward so alsbald der Liebling der Schwestern, und in der Erholung ließ man ihr gern das Wort, um ein wenig plaudern zu hören vom Vaterland, von der Mutter und der großen Noth und Bedrückung, welche der Deroisch überall mit sich bringe. Eines Abends hub sie in etwas trauriger Stimmung über ihre kleine Lebensgeschichte zu erzählen an: „Man sagte mir, so begann sie, ich sei in Adua in Abyssinien, nicht allzuweit von Massaua entfernt, geboren. Mein Vater, der nichts wußte von dem, was wir jetzt lernen, daß nämlich alle einander lieben müßten und daß Gott alle Gedanken und Werke der Menschen sehe, verließ uns eines Tages alle mit sammt der Mutter. Wir hatten nichts mehr zu essen, die Mutter war so arm, wie wir Kinder, geworden und bettelte wie wir vor den Häusern und auf den Straßen um Brot. Nachher begab sie sich mit uns nach Massaua, wo es Arbeit gab und wir nun alle zu essen hatten. Aber eines Tages, fuhr das Mädchen mit sichtlich ernsterer Miene fort, ließ mich meine Mutter mit dem kleinsten, kranken Brüderchen allein zu Hause, damit ich auf daselbe Acht hätte. Jedoch schon nach einigen Stunden starb daselbe, und ich blieb immer noch an seiner Seite, um die Mutter abzuwarten. Sie kam nicht, wohl aber ein Mann, der den Tod des Kindes geahnt hatte. Er wickelte den kleinen Leichnam ein, trug ihn fort und begrub ihn. — Meine Mutter kam nimmermehr und ich setzte mich daher, wie viele andere Kinder in Massaua, vor die Häuser und an die Straßen, die Vorübergehenden um Almosen ansehend. Bei diesem Straßenleben hörte ich, daß die Regierung Waisenkindern eine Unterkunft verschaffe; sie brauchten sich nur im Regierungsgebäude vorzustellen. Ich begab mich dorthin und wurde von einem Beamten gefragt, ob ich mit dem in Kürze abgehenden Schiffe nach Italien oder Agypten abfahren wolle. Nicht achtend, daß ich mein Vaterland verließ und in unbekanntem, fernen Ländern einem unbestimmten Schicksal entgegenieng, gab ich mein Wort und fuhr an einem bestimmten Tage von Massaua ab. Nach einer mehrtägigen Fahrt langte unser Schiff in Suez an, wo ich nebst 7 anderen Mädchen und einigen Knaben von einem Vater der Mission in Empfang genommen und nach Kairo geschickt wurde.“ So erzählte Amareg, einfach wie sie war; ihre sie überlebenden Landsleute bestätigten auch die Wahrheit ihrer Angaben.

Eine kurze, aber recht traurige Lebensgeschichte; eine noch kleinere, aber unweit schönere, sollte das schwächliche Leben des Mädchens schließen. Lassen wir den Rest ihres Lebens die Schwestern erzählen, die sie pflegten.

Wie schon gesagt, war Amareg die erste im Katechismus und begann wohl in ihrem Innern zu fühlen, daß mit der neuen Lehre neues Leben für sie angebrochen sei. Deshalb äußerte sie alsbald ein sehnüchtiqes Verlangen nach der hl. Taufe, das die Oberen der Mission mit Rücksicht darauf, daß ein ausdauernder Fleiß und ein gutes Betragen die Bitte unterstützten, bald zu erfüllen versprachen. Am Feste des hlst. Herzens Jesu erhielt Amareg in der hl. Taufe den Namen Victoria und ward mit noch 6 anderen ihrer Freundinnen ein Kind Gottes. Welche Freude herrschte an jenem Tage! Die Gedanken für einen Himmel zu leben, Gott zum Vater und Maria zur Mutter zu haben, machten diese elternlosen Geschöpfe übergücklich, und es begann ein ganz neues Leben, eine Fröhlichkeit, eine gegenseitige Liebe, ein Schaffen und ein Rennen, ein Beten und Arbeiten, wie sie der natürliche Reflex reiner und glücklicher Seelen sind. Victoria strebte immer vorwärts und machte durch ihren Lerneifer die erfreulichsten Fortschritte: sie überholte bald alle an Wissen, ja in den bei einzelnen Anlässen veranstalteten kleinen Aufführungen begann sie schon ziemlich schwierige und lange Rollen zu übernehmen. —

Diese Ausdauer in dem so ganz ungewohnten Lernen bei einem vorher ganz unwissenden Mädchen möchte man auf die natürlichen Beweggründe einer großen Wißbegierde zurückführen. Es war Wißbegier, aber von der Gnade veredelt, weil im Dienste der Gnade. Victoria strebte den in ihr Herz aufzunehmen, daß alle Schätze der Weisheit Gottes in sich birgt. Auch dieser Wunsch konnte bald gewährt werden, da die nothwendige Vorbedingung und Geistesverfassung vorhanden waren. —

Die wenigen Tage, die noch übrig blieben, bis der schönste Tag des Lebens anbrach, waren zu lange und stellten Victorias Begeisterung auf die Feuerprobe der Geduld, ob sie auch echt und nicht etwa bloß ein aufflackerndes Strohfeuer war. Das war es nicht. Es kam der ersehnte Tag und Victoria nahm in ihr Inneres mit inbrünstiger Sehnsucht den Liebhaber der Menschenkinder auf; in dem bescheidenen Josephskirchlein inmitten einer Welt, die Christus haßt und verkennt; Kinder und Greise, die im Schoße der Kirche geboren sind, nennen diesen Tag den schönsten ihres Lebens; was mag wohl ein Herz, das aus dem Heidenthume kommt, an diesem Tage fühlen? Victoria hat mehr gefühlt als gewöhnliche Menschenkinder, denn sie hatte im Geiste eine Ahnung von dem leidenwollen Leben, das ihr noch übrig blieb und in dem einzig und allein Jesus, der Geber alles Trostes, ihr bleibender und treuer Freund sein konnte.

Es zeigten sich an dem armen Mädchen Spuren jenes schrecklichen Übels, das beinahe alle seine Landsleute in Agypten schließlich in den Tod führt. Die Skrophel hatte in ihrem Körper zu fressen angefangen. Das durch den Klimawechsel verdorbene Blut brach nach allen Seiten als Eiter aus und setzte Auswüchse bis zur Größe einer Faust auf der Haut an.

Victoria fühlte wohl, daß alles in und an ihr zu verwesen anfieng, blieb aber stark und beklagte sich nicht über ihre Krankheit, ja blieb sogar den gemeinsamen Andachtsübungen und der Hausordnung so gut als möglich treu. Doch nach kurzem fiel ihr fester, guter Wille dem immer mehr fortschreitenden Übel zum Opfer und einzig der Besuch des Hochwürdigsten Gutes ward ihr noch gestattet, den sie auch um keinen Preis lassen wollte. — Ein neuer Auswuchs am Fuße machte auch diesen schönen Besuch bald unmöglich; doch die Liebe der Schwester ersetzte ihr diesen Verlust und trug sie in die Kirche, übergücklich dem ewigen Dulder im Tabernakel einen kleinen Leidensgenossen bringen zu können. Für diese Liebesdienste ward die kleine Kranke immer unsäglich dankbar, bis Gott auch auf diese Besuche verzichtete, um sich ein lebendiges Opfer auf dem Krankenbette zu schaffen, zu welchem nur noch das leise Klingen des Messglöckleins dringen

konnte, welches jeden Tag den Augenblick der unblutigen Wiedererneuerung des blutigen Opfers am Kreuze auf dem Altare ansagte. Und so gefiel es Gott zwei volle, lange Jahre. Nur alle 14 Tage wollte er bei der geduldigen Kranken Einkehr nehmen, und er traf sie immer durch Fasten und Gebete wie eine Gesunde vorbereitet. Da entsand dann übergroße Freude in ihrem Innern, wenn sie das Glöcklein hörte, das den vom Posaunenschall der Engel umgebenen Jesus ankündigte und die Lichter der begleitenden Schwestern erblickte. Diese Augenblicke der Freude und Wonne waren ihr zu wünschen, denn sie litt sehr. Unter dem rechten Auge mußten Knochensplitter entfernt werden und auch der Fuß öffnete sich und machte die Entfernung von angefressenen Knochen nothwendig; das eiternde Blut hatte angefangen die Knochen anzufressen, und nur Herz und Lunge blieben gesund und gaben dem schwachen in Verwesung übergehenden Körper immer noch Leben.

Inzwischen lag Victoria nicht matt und muthlos auf ihrem Krankenlager, sondern strebte in lebhaftem Glauben an den wenigen Tagen des ihr noch beschiedenen Erdenlebens noch viele Zeiten auszufüllen und an die vergangene fruchtlose Jugend noch die Verdienste schönster Geduld und Tugend anzureihen, um dort oben eine reiche Krone zu erhalten. Die beinahe fleischlosen Fingerchen verfertigten noch genau und dauerhaft hübsche Handarbeiten und lustige Liedchen unterstützten oft die matt werdenden Hände.

In der Charwoche 1897 wollte Victoria die ganze Woche Stillschweigen beobachten, um dadurch die großen Acte des Stillschweigens, welche Jesus Christus während seines Leidens übte, zu ehren.

Als Weihnachten kam, bat sie um die Erfüllung eines einzigen Wunsches, nämlich in die Kirche getragen zu werden, um das Krippchen zu sehen, aber zu einer Zeit, da niemand in der Kirche war, um niemand durch den Geruch der Wunden lästig zu fallen.

Gegen Ende Februar dieses Jahres begann Victoria, nun schon ganz schwach geworden, eine Novene zum hl. Joseph, um bald und glücklich sterben zu können. Hiezu benützte sie die Augenblicke, da die Glocke auch die assistierende Schwester zum Gebete rief. Mit dem Bilde des Heiligen in der Hand und vor zwei brennenden Lichtern, konnte man dann die kleine Verehrerin des hl. Joseph beten sehen. Der hl. Joseph hat es sich in unsern Zeiten angelegen sein lassen, niemand unerhört zu lassen. Victoria hatte Vertrauen.

Anfangs März verschlimmerte sich der Zustand bedeutend und es wurden ihr die hl. Sacramente des Altars und der letzten Nlung gespendet; auch diesmal hatte sie sich noch durch das gewöhnliche Fasten auf den Empfang der Eucharistie vorbereitet. — Am 6. März läutete zu ungewohnter Stunde das Glöcklein auf dem Heiligthum des hl. Joseph — Victoria hatte dem Liebhaber der Seelen ihre schöne Seele zurückgegeben. — Am folgenden Tage holten die abyssinischen Knaben unseres Institutes den kleinen Sarg aus der Gemeinschaft der weinenden Schwestern und Mädchen und trugen ihn nach Einsegnung der Leiche über die große Milbrücke nach dem fernen Gottesacker. Die sonst so lebhaften Knaben waren diesmal gesammelt und ich sah manchen Wanderer, der des Weges kam, dem erbaulichen kleinen Leichenzug nachschauen.

P. Wilhelm Banholzer, F. S. C.



Aus der Gegend der Katarakten des Nil.

In Anbetracht der gegenwärtigen militärischen Unternehmungen der Engländer in Nubien mag es unseren geehrten Lesern nicht unerwünscht sein, etwas über die bekannten Katarakten des Nil zu erfahren, welche ein so großes Hemmnis für die Flussfahrt bilden und den Bau von Eisenbahnen nothwendig machen. Zugleich bieten uns diese Katarakten ein interessantes Stück nubischer Nilandschaft.

Von den Nilkatarakten, welche nicht eigentliche Wasserfälle, sondern eher Stromschnellen bilden, sind der erste bei Assuan und der zweite bei Wadi-Galfa die bedeutendsten. Jener von Assuan dehnt sich über einen Kilometer aus und hat das größte Gefälle. Wir begeben uns von Assuan aus zum Besuche dieses Kataraktes.

Assuan gegenüber liegt die alte Insel Elephantine, wegen ihrer Fruchtbarkeit früher „Dischezireh-el-zahr“, d. h. „Blumeninsel“, genannt. Im Alterthume war die Insel dem Katarakten-Gotte geweiht. Diese Insel zur Linken lassend, fahren wir nach Süden, uns stets am Ostufer haltend. Weiterhin lassen wir zur Rechten zahlreiche kleinere Inseln liegen, unter denen die größte Suluge-Marte ist. Ein Flussarm scheidet diese von der großen Insel Sehel, von einigen Barabra-Familien bewohnt und theilweise gut cultiviert; die daselbst sich erhebenden Dattelbäume und Wildfeigen bilden eine angenehme Abwechslung inmitten der zahlreichen Felsen. In geringer Entfernung von Sehel befindet sich die erste Einengung. Ein Felsenzug durchschneidet quer den Fluss, ähnlich einer gezackten Mauer, deren Spitzen sich stellenweise über den Wassern zeigen und kleine Inseln und Klippen bilden. Manche Felsen sind so hoch, daß selbst bei dem höchsten Wasserstande ein Theil derselben sichtbar bleibt. Für die Schifffahrt bleiben hier nur zwei Durchgänge: das Bab Soih am östlichen Ufer und das Bab Salameh auf der Westseite; das erste bedeutet „Thor des Friedens“, das zweite „Thor der Sicherheit“. Diese Benennung hat ihren Grund. Denn wer bei der Abfahrt diese Stelle passiert hat, ist außer Gefahr. Bei der Auffahrt hingegen betritt man hier das eigentliche Gebiet des Kataraktes.

Der Fluss wird besonders am rechten Ufer durch zahllose Inseln und Felsenmassen in seinem Laufe gehemmt, zwischen denen er in unzähligen Windungen und Fällen, unter starkem Getöse, seinen Ausweg sucht. Auf der linken Seite ist der Lauf regelmäßiger, obwohl sehr reißend; die meisten Felsen sind durch die Wasser bedeckt und nur sein schiffbarer Canal bleibt frei. Aus diesem Labyrinth von Felsen und Inseln führt die Ausfahrt durch zwei Öffnungen, die eine am Ostufer, die andere am Westufer. Die Auffahrt geschieht an der Ostseite durch das Thor Gof Khof bei dem Dorfe Koror, während die Abfahrt an der Westseite durch den zwischen den Inseln Habs Arti und Schaisch Arti gelegenen Canal, genannt Bab-el-Kebir (großes Thor), bewerkstelligt wird. Dieser bildet, wie schon der Name besagt, den Hauptkatarakt. Derselbe ist etwa 15 Meter breit und 120 Meter lang, mit einer Neigung von etwa 10 Meter. Vom Ufer der Insel Schaisch Arti aus kann man ihn genau beobachten. Der Fluss sammelt sich vor dem Canale an, erhebt sich dann, um den Granitfels zu passieren, stürzt sich mit Wucht zum Eingange und engt sich zwischen den Felsen ein, bis er sich tosend über die Neigung hinabwirft, wobei sich die Wogen mit Gewalt an die beiderseitigen Felsen wälzen, zurückprallen und schäumend über- und durcheinander werfen, um auf der immer geringer werdenden Neigung mit Wucht sich nach dem Gegenufer zu wälzen. Da dieser Canal, ob-

wohl sehr reizend, regelmäßig und ohne bedeutende Felsen ist, eignet er sich zur Abfahrt. Nachdem das Fahrzeug unter geschickter Führung in die richtige Strömung eingelenkt ist, passiert es in wenigen Augenblicken den tosenden Canal und setzt triumphierend die Fahrt fort. Die Auffahrt jedoch ist infolge der Wucht des Wasserfalles fast ein Ding der Unmöglichkeit.

Die Bewohner der Kataraktengegend, geschickte Schwimmer, bieten ein Schauspiel an, indem sie gegen ein Trinkgeld, über dessen Höhe sie mit sich handeln lassen, das große Thor hinabschwimmen. Vor dem Eingange des oben beschriebenen Canales werfen sie sich in den Fluß, die Strömung reißt sie in den Canal und dann geht es im Sturme — auf- und untertauchend — hinab, bis sie am Gegenufer das Land erreichen, um dort durch den Wüstenand im Sturm- laufe zurückzueilien und sich den Backschisch zu holen.

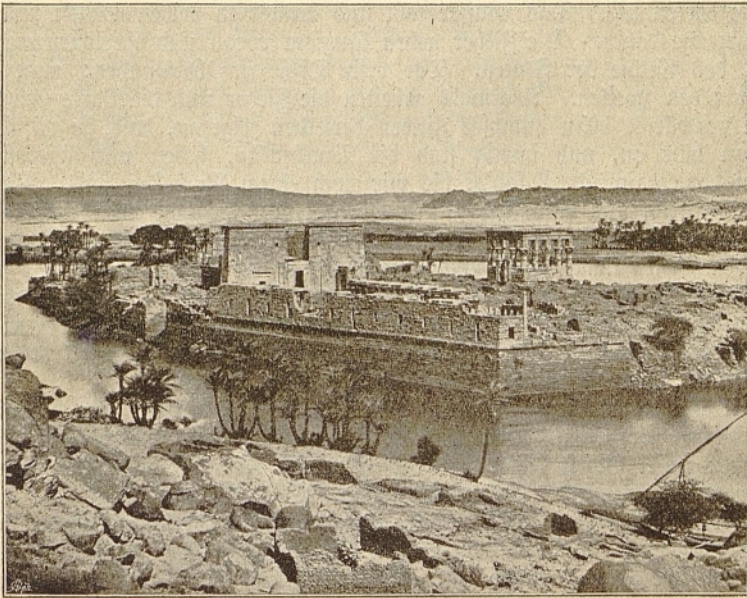
Der Absturz der Wasser und deren Anprall an die beiderseitigen Felsen verursacht ein großes Getöse, das jedoch nicht, wie Cicero schrieb, die Uferbewohner betäubt. Während man es bei Tage im nahen Dorfe Schellal, wo ich einst über vier Monate weilte, kaum bemerkt, erdröhnt in der Stille der Nacht die Luft auf einige Kilometer hin von dem dumpfen Ton, ähnlich dem Donner mehrerer Eisenbahnzüge, welche zwischen engen Bergfelsen hinrollen.

Wie gesagt, geschieht die Auffahrt am rechten Ufer durch Bab (Thor) Gofz-Khol, da hier der Wasserfall geringer und weniger reizend ist als im Bab-el-Kebir. Anderseits ist aber jener Canal reicher an Windungen und Rissen, was eine Abfahrt sehr gefährlich machen würde. Während der 3 bis 4 Monate des hohen Wasserstandes bildet die fast ausschließliche Passage, sowohl nach Nord als nach Süd, der westliche Arm, Bab Selim genannt, der sich südlich von der Insel El-Hesse vom Nil abtrennt; bei niedrigem Wasser ist dieser dicht mit Felsen besäet Arm unpassierbar. Ein weiterer Canal, Bab Dochanieh genannt, befindet sich zwischen der Insel Schaisch Artti und jener von El-Hesse.

Zur Zeit des niedrigen Wasserstandes passieren Handelsbarken den Katarakt sehr selten, da es mit zu viel Kosten und Gefahren verbunden ist. Nur die Dahabien (Nilschiffe) der Touristen, die ihre Reise bis Wadi-Halfa fortsetzen, passieren ihn zur Winterszeit. Eine einfache Barke fährt bei gutem Winde in etwa 3 Stunden von Assuan durch den Katarakt nach Schellal und in etwa 1½ Stunden von Schellal nach Assuan, wenn der Strom tief ist. Eine größere Barke könnte diese Strecke leicht in einem Tage machen. Die Eingeborenen machen jedoch für die Auffahrt gewöhnlich zwei Tage nothwendig, um so ihren Lohn zu rechtfertigen. Die Beförderung der Fahrzeuge durch den Katarakt bildet nämlich die Haupteinkaufsquelle für die Bewohner der Gegend, die infolge ihrer Orts- und Flußkenntnisse für diesen Dienst unentbehrlich sind. Zur Zeit des hohen Wasserstandes, in dem alle Fahrzeuge gefahrlos passieren, ist für sie Ruhe. Wenn die Wasser fallen und die Risse erscheinen, beginnt ihre Arbeit, und durch 5 bis 6 Monate hindurch haben sie das Monopol. Wer den Katarakt passieren will, muß mit dem Scheik von Schellal einen Vertrag abschließen. Dieser ruft die nöthigen Arbeiter zusammen, oft 100 bis 200 an der Zahl, und übernimmt die Verantwortlichkeit für eine glückliche Passage. Dafür erhält er 8 Pfund; hiervon fallen 2 Pfund ihm und eben so viele dem Dorfscheik zu; die übrigen 4 Pfund werden unter die Arbeiter vertheilt, so daß jeder durchschnittlich 4 Piafter (80 Pfg) erhält — wenn man 100 Arbeiter rechnet. Fragt man einen Eingeborenen, weshalb die beiden Scheiks die Hälfte des Lohnes erhalten, so antwortet er: „Sie sind Scheiks und wir sind ihre Kinder; so hat es Gott gesagt.“

Hier möge eine kurze Schilderung meiner Fahrt durch den Katarakt folgen. Am Morgen bei Sonnenaufgang verließen wir Assuan. Mohammed Karrar, Scheik des Kataraktes, sitzt, eine Cigarette rauchend, einsam thronend auf dem

Hintertheil der Nilbarke, neben ihm der Scheik von Schellal, eine dunkelschwarze Gestalt mit fast negerartiger Physiognomie. Drei Eingeborene befinden sich bei uns; ein junger Bursche hält das Steuer. Nach Süden segelnd sehen wir uns bald von Inseln umgeben. Jede Wendung des Flusses bietet ein neues Bild. Ein dumpfes Getöse verkündet die Nähe des ersten Falles. Eine Kette von Inseln verlegt den Weg, während der Strom, in vier Arme getheilt, über den Abhang niederstürzt, um sich geräuschvoll zu vereinigen. Auf dem Fahrzeug ist alles still. Der Steuermann lenkt nach dem breitesten Arme, während der Scheik ihm gelassen zuruft „ruh“ (vorwärts)! Angelangt bei der Strömung, bemerken wir, wie die Felsen von Eingeborenen wimmeln. Bis dahin haben sie in allen Winkeln ruhig gefessen; jetzt springen sie plötzlich auf einen Wink des Scheik, gesticulierend, mit Stricken und Seilen beladen, herbei, werfen sich in die Mitte der Strömung und schwimmen zum Fahrzeuge heran. Zwei Seile werden von der Barke zur



Landschaftsbild und Insel von Philä.

nächsten Insel getragen und befestigt; eine lange Reihe von halbnackten Männern zieht unter wildem Geschrei und Anrufungen Allah's und des Propheten am Seile. Wir steigen langsam die Strömung hinan, die Zieher verzehnfachen ihr Schreien und ihre Anstrengung, bis das Boot mit einem Rucke aus der Strömung in ein ruhiges Bassin eintritt. Die Arbeit hat etwa $\frac{1}{4}$ Stunde gedauert. Auf gleiche Weise passieren wir eine zweite Stromschnelle. Dann wird das Fahrzeug angebunden und die Arbeit für heute eingestellt. Es ist eine alte Gewohnheit der Leute, hier auszusetzen; nur mit Gewalt würden sie dahin zu bringen sein, weiter zu fahren und den Katarakt an einem Tage zu passieren; sie würden es nur thun unter beständigen Protesten, daß sie für ein etwaiges Unglück nicht verantwortlich seien, da man mit der alten heiligen Gewohnheit der Vorfahren gebrochen habe.

Am nächsten Morgen erschien der Scheik gegen 7 Uhr. Allmählig trafen die Zieher ein. Mit Wind und Stricken hilft man sich vorwärts durch einige

Kleinere Stromschnellen. Nach etwa zwei Stunden langten wir vor Bab Gofz Kahl an. Dasselbst waren wir bereits etwa 60 Mann beschäftigt, in dem engen und seichten Canal aus den zerstreuten Steinen eine Wehr zu bauen, wodurch das Wasser in Abtheilungen sich sammeln und die Barke flott erhalten sollte. Die Eingebornen halten es nicht in ihrem Interesse liegend, den Canal ein für allemal zu säubern und Schleusen anzulegen, da so ihre Mitwirkung nicht mehr nöthig wäre. Ihnen liegt daran, den alten status quo zu erhalten. Lange Taue werden am Mast befestigt und auf die Felsen getragen. Zu den Seiten der Barke steht eine Reihe starker Männer, um dieselbe, wenn sie auf Steine kommt, mit ihren Schultern frei zu machen. Vom Verdecke aus verhindern Männer mit langen Stangen, daß wir von der Strömung gegen die Felsen getrieben werden.

Der Scheik gibt das Zeichen zum Aufbruche mit dem Rufe: „bism illah“ (im Namen Gottes!). Die Zieher ziehen an beiden Seiten. Wir kommen in eine enge Strömung. Das Wasser tobt und braust zu beiden Seiten und unter dem Fahrzeuge dahin. Die Zieher gehen langsam voran und übertönen mit ihrem Geschrei das Getöse der Fluten. Der erste Theil ist überwunden; man schöpft Athem für den zweiten. Uebermals arbeiten die Zieher und die Barke bewegt sich langsam vorwärts. Ein dumpfes Zittern derselben zeigt an, daß sie auf Steinen sitzt; man hält an, und hurtig sind die Taucher da, heben und schieben unter Absingen der Lobsprüche Allah's, bis wir nach einem Ruck frei sind. Nun geht es gut vorwärts, und bald sind wir unter dem Jubelgeschrei aller am Ende der Strömung. Die Seile werden gelöst und eingezogen, die Arbeiter zerstreuen sich hinter den Felsen nach ihren Wohnungen. Nur der Scheik bleibt mit einigen Männern an Bord und leitet das Fahrzeug vorwärts. Vor uns haben wir eine schöne, ruhige Wasserfläche. Im Vordergrund erheben sich zwischen zwei Felsvorsprüngen die Tempelruinen von Philä. Mit vollem Segel geht es voran nach dem Hafensplatz von Schellal, dem Südennde des Kataraktes.

Die Strecke zwischen Assuan und Philä ist in ganz Nubien eine der reichsten an malerischen Scenerien. Von der Spitze eines etwa 80 Meter hohen Granitfelsens der Insel Bigeh bietet sich ein herrlicher Überblick über das wirre und farbenreiche Panorama der Kataraktengegend. Das Bild ist großartig. In dem weiten See, den der Fluß bildet, ragen zwischen windungsreichen Bächen, Canälen und Stromschnellen hunderte von Inseln der verschiedensten Gestalt empor; manche sind wie Felsen aufgethürmt, Block auf Block, gleich als ob eine Menschenhand sie geordnet; andere sind mit Grün besetzt, andere mit Sanddünen bedeckt, andere gleichen zerstörten Bollwerken, wieder andere tauchen aus dem Wasser empor gleich dem glänzenden Körper eines Amphibiums oder der gehörnten Haut eines Nilthieres. Alle diese Felsen und phantastischen Klippen bestehen aus Granit, roth, purpurn und schwarz. Die fortgesetzte Reibung der Fluten hat sie theilweise gerundet. Sie alle sind die Reste eines großen Querriegels aus Granit, durch den sich die Wasser durch Erosion einen Weg bahnten. Um den Katarakt gruppieren sich vielgestaltige, wechselvolle Bilder. Thurmhohe, tempelähnliche Felsbildungen, tiefgelegene Pfuhe und stehende Wasser, von herrlichen Linsenseldern und Kleepflanzungen umkränzt, riesige und phantastische Granitbildungen an den spiegelklaren Ufern, an denen Ibisse und Wildenten wandeln und die Fischer ihre Netze auswerfen, altägyptische Tempelbauten und römische Säulengänge in reizender Sonnenbeleuchtung, kleine Boote mit hohen Segeln und Fahrzeuge mit ägyptischen Fahnen, sowie glänzende Dahabien mit europäischen Nationalfarben zwischen den üden Klippen und im schillernden See, melancholisch knarrende Wasserräder, an müden und grünenden Ufern von Palmen und Akazien überschattet, einzelne Hüttengruppen, überragt von gewaltigen Sphomoren und zwischen verbrannten

Felsen eingekleilt, schwerbeladene Kameele vereinzelt und in Karawanen, neben Eseln und Maulthieren am Rande der Wüste, beladene Kohlenboote und Fahrzeuge im Hafen und schöne Dampfer in Mitte des Nil, athletische Eingeborene und nackte Kinder, gleich lebenden Bronzen an felsigen Abhängen, schmutzige Weibergestalten mit berberinischem Schmucke, lange Gewänder von tiefem Blau nachziehend, am Ufer und zwischen den Felsen gesticulierend hinwandelnd oder auf einem Blocke über den Fluß schwimmend; die im Thale langsam nach Norden und Süden dampfende Locomotive, erwartet und umringt von schmutzigen Knaben, welche nach Bactschisch rufen, dazu ägyptische mit dem Fez bedeckte Soldaten, und Engländer zu Fuß und Maulesel — das ist der Wechsel der hundertfachen Bilder, endlosen lebensvollen Gruppierungen. Alles ist so phantastievoll und eigenthümlich schön, daß man fast vergißt, sich in einem Lande von Steinen, Sand und Wasser zu befinden.

Die Nilandschaft zwischen dem ersten und zweiten Katarakt ist sehr eintönig. Gleich südlich von Philä erhebt sich zu beiden Seiten ein Granitfelsen, welcher an manchen Stellen kaum Platz für einen Fußpfad läßt, an andern bleibt nur ein schmaler Saum für Dattelpflanzung und Landbau frei, wo jeder Fleck mit nubischer Hirse und Linsen bepflanzt ist. Sofort wenn der sinkende Nil eine Spanne fruchtbaren Erdreiches offen läßt, ist der Berber zur Stelle, um sie mit Sorgfalt zu bebauen. Nur an den bebauten Stellen befinden sich Ortschaften und Wohnungen. Männer und schmutzige Weiber mit Kindern auf den Schultern, oder Wassergefäßen auf dem Haupte, wandeln unter dem Schatten der Dattelpalmen. Das junge Volk treibt sich am Ufer umher. An den unfruchtbaren Stellen fehlt jegliches Leben, man fährt Meilen und Meilen nach Süden, ohne ein menschliches Wesen zu sehen. Wenn hier und da ein vereinzelter Eingeborener an den Uferklippen wandert, oder eine Ziege zwischen den Felsen sich verirrt, so läßt dies die allgemeine Ode nur noch nachdrücklicher erscheinen. Die wenigen lebenden Wesen, die man stellenweise sieht, sind wilde Turteltauben, Wasserrenten, Pelikane, Fischräuber, Ibis, Geier, hier und da fesselt eine auf einer Sandinsel sich sonnende Gruppe von Krokodilen die Neugierde. Besonders einsam und geheimnißvoll gestaltet sich die Nacht. Dieses Geheimnißvolle wird noch düsterer durch das ferne Geheul der Schakale, das vom Echo von Fels zu Fels und von Ufer zu Ufer getragen und in der Nähe der Ortschaften von dem wirren Gebelle der losen Hunde erwidert wird.

Welcher Contrast zwischen Ägypten und Rubien! Während der Nil dort so breit ist, daß man die öde Wüste hinter dem grünen Thale vergißt, befindet man sich in Rubien in Mitte endloser Ode. Hier ist die Wüste stets vor Augen. Felsige Granitberge, an deren Fuß karge Akazien- und Mimosensträucher ein ebenso kümmerliches gesch oder Wüstengras überschatten, und gelber Flugland begrenzen unsere Wasserstraße. Sand und Felsen wechseln; ersterer sucht sich überall einzudrängen, wo nur eine Enge zwischen den Felspalten oder ein schmales Thal offen steht. Das ist das allgemeine Bild der Nilandschaft zwischen dem ersten und zweiten Katarakt. Der zweite oder große Nilkatarakt beginnt etwa zwei Stunden südlich von Wadi-Halfa. An Ausdehnung übertrifft er jenen von Assuan, indem er sich bei einem Gefälle von 30 bis 40 Meter über 12 bis 15 Kilometer erstreckt. Zahlreiche Klippen bezeichnen den Eingang; es sind jedoch nicht die hohen Granitwälle von Philä, sondern Sandsteinhöhenrücken, welche den Fluß einengen. Riffe ragen aus den gelblichen Fluten empor; verkrüppelte Sumpfsträucher wachsen aus den Spalten der geborstenen Felsen, und Halfagras, das der Gegend den Namen gab, färbt die Abhänge. Die Kette der schwarzen Felsen, die den Fluß hemmen, gipfelt in dem Berge Abu-Sir, der finster aus dem nachdringenden Sande der lybischen Wüste

sich erhebt. Von seiner Spitze aus bietet sich ein herrlicher Überblick über das Felsen- und Inselmeer. Da liegt der große Katarakt zu unsern Füßen. So weit das Auge zu reichen vermag, ein Chaos von schwarzen, glänzenden Felseninseln zwischen denen der Fluß, in hundert Bäche und Canäle getheilt, schäumt, steigt und fällt, glatt hinfließend, wo der Lauf frei ist, brausend und murmelnd, wo er eingeengt wird, hier hastig in großen Wirbeln sich selbst verfolgend, dort in trägen Puhlen und Pfützen ruhend. Glänzende Silberbäche winden sich vom fernen Horizont an durch das wirre Trümmermeer, um in brausenden und schäumenden Stromschnellen sich heranzuwälzen und zu unsern Füßen in tosenden Fällen vorüberzuströmen. Aus den geklüfteten Massen dringt das Echo des Getöses gleich fernem Donnerrollen empor. Kein Volk bewohnt diese Gegend, entblößt sind die Ufer von Hütten und Schöpfrädern, nur sieht man hier und da auf den sonnverbrannten Klippen und Rissen raubgierige Geier, die den faulen Leib eines auf den Sand gespülten Krokodils zerfleischen.

Nur mit Gewalt trennt sich der Blick von diesem großartigen Bilde um über die gelbe Sandwüste von Abu-Salam zu schweifen, die sich wellenförmig und öde ausdehnt. Im Norden windet sich der vereinigte Fluß hin, bis er hinter den Hügeln von Abu-Simbel verschwindet. Während von Westen die Felsen die Aussicht der Katarakten-Landschaft beschränken, erblicken wir im Süden am fernen Horizonte zwei isolierte Berge als Südennde des Kataraktenbildes. Sie gehören bereits zur Provinz Dongola, die neuerdings wieder für Agypten erobert wurde. Als ich vom Berge Abu-Sir aus die Blicke nach Süden wendete, überkam mich ein wehmüthiges und zugleich hoffnungsfreudiges Gefühl. Dort im Süden liegt der Sudan mit seinen Negervölkern, nun eine Beute der wilden Horden des Mahdi. Ich kniete auf dem verbrannten Felsen nieder und sandte ein heißes Gebet für das Land unserer Hoffnungen und unserer Sehnsucht zum glühenden Himmel empor; die rauschenden Wasser des Kataraktes vereinigten ihre Stimme mit der meinigen und schienen das Flehen nach oben zu tragen. Hoffnungsfreudig stieg ich vom Felsen nieder mit dem erneuten Entschlusse, dem Negerlande bis an das Lebensende treu zu bleiben. Möge unserer Mission das Gebiet der theuern Negervölker möglichst bald wieder zugänglich gemacht werden!

P. Xaver Geyer, F. S. C.

Besuch der Katholiken in Wadi-Halfa.

Assuan, den 28. Juni 1898.

Wadi-Halfa war bis in diese letzten Zeiten Grenzort zwischen der ägyptischen Herrschaft und dem Reiche des Mahdi. Auf der Suche nach Verdienst und Gewinn hatten sich viele Fremde, besonders Orientalen dahin begeben, und darunter nicht wenige Katholiken. Von Zeit zu Zeit pflegt der Obere der Mission ihnen einen Priester zu senden, damit sie auf diese Weise ihren religiösen Verpflichtungen genugthun können, und heuer fiel diese Aufgabe mir zu.

Ich machte mich also an einem Freitag nachmittags auf die Reise. Die Strecke von Assuan nach Schellal legte ich mit der Eisenbahn zurück, da die Dampfschiffe wegen des Kataraktes nicht bis nach Assuan fahren können. Ich glaubte das Schiff daselbst bereit zu finden, sah mich aber enttäuscht; es war eine Verspätung eingetreten und erst nach mehrstündigem Warten konnte ich auf

dem Fahrzeuge Platz nehmen. Die Passagiere waren zahlreich, darunter auch englische Soldaten, welche von Gibraltar gekommen waren. Vier von ihnen kamen in meine kleine Cabine, und da nur drei einen Platz für das Bett fanden, so mußte der vierte auf dem Boden schlafen. Obwohl sie sich freundlich gegen mich zeigten, war unsere Unterhaltung doch eine sehr beschränkte, da sie nur die mir fast ganz unbekannt englische Sprache verstanden. Der Commissär des Schiffes war ein gewisser Bogdor eskendi, schismatischer Kopte, der mich mit freundlicher Großmuth behandelte; um mich mit einem Bette zu versehen, entäußerte er sich seines eigenen, und überdies wollte er mich ohne jede Entlohnung stets bei sich zur Tafel haben. Der Herr vergelte ihm so große Freundlichkeit mit der Gnade des wahren Glaubens!

Die Reise, welche 5 Tage währte, war wirklich schwierig und zwar in Folge des niedrigen Wasserstandes, dem der Strom periodisch alle Jahre unterworfen ist, und gerade diesmal war der Wasserstand ein außergewöhnlich niedriger; der Fluß hatte an manchen Stellen eine so geringe Tiefe, daß sich der Schifffahrt ganz ernste Schwierigkeiten entgegenstellten. Zudem mußte das Schiff drei Sandal (Schleppbarken), welche mit Kriegsmaterial beladen waren, nachschleppen. Eine derselben lief bei Toski auf Felsen auf und wurde dadurch am Boden durchlöchert, so daß das Wasser eindrang und man erst nach einer Arbeit von sechs Stunden sich aus dieser Verlegenheit ziehen und die Reise fortsetzen konnte. Zur Langsamkeit der Fahrt denke man sich noch die kochende Sommerhitze, welche die kleinen Cabinen in einen Glühofen verwandelte und den Schlaf fast unmöglich machte.

Die Landschaft selbst von Schellal nach Wabi-Halfa bietet keinerlei Anziehendes; zur Rechten und zur Linken sieht man nichts als entweder Berge, welche an manchen Stellen ganz schroff zum Flusse herabfallen, oder eine heiße und trockene Wüste, besonders von Korosko südwärts, Pelitane und zahlreiche andere Wasservögel suchen an seichten Stellen des Wasserbeetes ihre Nahrung. Die Bevölkerung der beiden Flußufer besteht aus Berberinern, welche mit größtem Fleiße die wenigen Handbreiten von Fruchland bebauen oder sich mit Schifffahrt beschäftigen.

Nachdem ich in Wabi-Halfa angekommen war, fand ich großmüthige Gastfreundschaft im Hause eines Katholiken, der Geburt nach Orientale aber vom lateinischen Ritus.

Wabi-Halfa besteht aus zwei Theilen. Der erste derselben ist der von Kaufleuten bewohnte Ort Tewfikia, der nur auf einer Strecke von schwachen Befestigungen geschützt, im übrigen offen ist. Im Süden von Tewfikia befindet sich das Militärlager, eine weitausgedehnte Fläche, die mit Gebäuden aller Art bedeckt und von einer von Kanonen vertheidigten Mauer umgeben ist und Geger genannt wird. Vom Geger geht die Eisenbahn nach Dongola und Bir Murat ab.

Nachdem ich mich einquartiert hatte, war es meine erste Sorge, die Katholiken von Tewfikia, fast alle Orientalen, zu besuchen. Sie bereiteten mir eine gute Aufnahme und dankten mir, daß ich mich zu ihnen begeben hatte. Daß dies aufrichtig war, zeigte der Erfolg. Alle nämlich empfingen die heiligen Sacramente. Auch im Lager befinden sich Katholiken, zumeist Italiener. Um auch diese zu besuchen, begab ich mich vor allem zum Commandanten der Festung. Derselbe zeigte sich über die Maßen höflich und liebenswürdig gegen mich, bot mir den Thee an und gab mir beim Abschiede ausgedehnte Erlaubniß, während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes daselbst die Festung zu besuchen. Es war mir gesagt worden, daß im Spital sich viele kranke Katholiken befanden; aber in Wirklichkeit waren es deren nur drei, und mit einem derselben konnte ich mich nicht verständigen. Vor dem Eintritte in das Spital hatte ich mich etwas mit dem arabischen Arzte unterhalten, welcher einen kranken, von einigen Soldaten

begleiteten Neger vor sich hatte. Ich wunderte mich, daß der Arzt denselben stets mit dem Namen Emir nannte; meine Verwunderung hörte indes auf, als ich erfuhr, daß eben dieser Neger Emir Mahmud, ein Verwandter des Chalifen war, der unglückliche Anführer des mahdistischen Heeres, das bei Hilgi am Atbara geschlagen worden war. Der besagte Emir befand sich, wie mir mitgetheilt wurde, immer im Gefängnis, welches er nur im Falle der Nothwendigkeit und zur ärztlichen Untersuchung verließ, da er sehr schwach war.

Ich war gezwungen, mich sieben Tage in Wadi-Halfa aufzuhalten und ward mit jeder Rücksicht und Sorgfalt sowohl von meinem Gastgeber als den anderen Katholiken behandelt, die es gerne gesehen hätten, daß ich immer bei ihnen bliebe. Dies war aber nicht möglich, da ich bald in meine Station Assuan zurückkehren mußte. Ich nahm auch zwei syrische Knaben mit mir; ihr nun verstorbener Vater hatte mir im letzten Jahre Gastfreundschaft in seinem Hause gewährt. Ich hoffe, daß der Herr ihm bereits den Lohn der Gerechten gegeben habe; seine Söhne indes werden hier in Assuan eine gute Erziehung und entsprechenden Unterricht genießen.

P. Otto Huber, F. S. C.

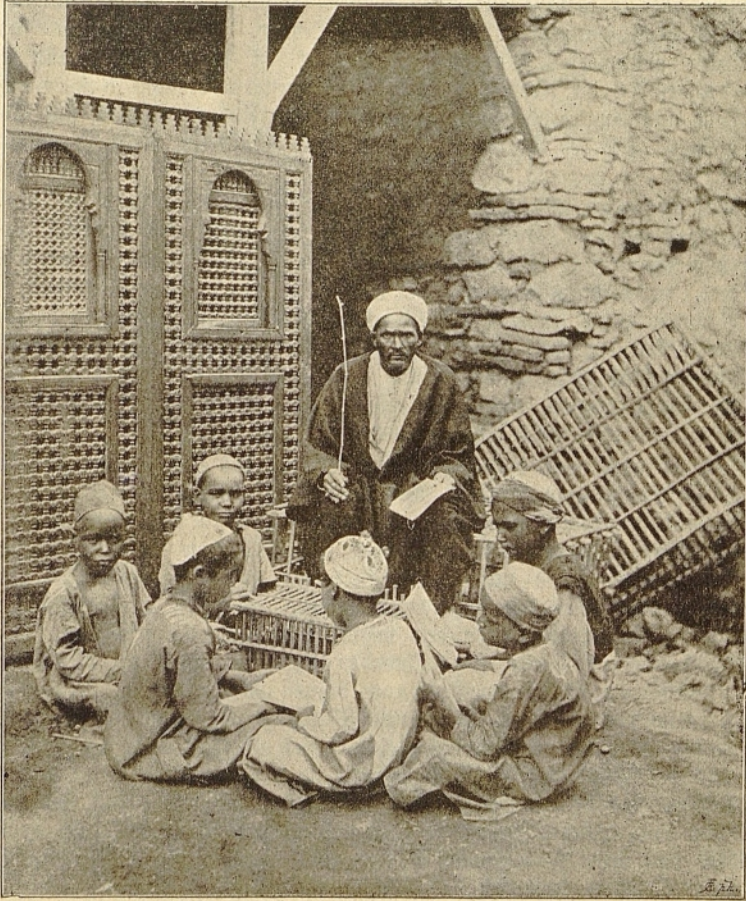
Der Nil, der Segenspender Ägyptens.

Gesira, 19. Juli 1898.

Steht man von der Höhe der Cheops-Pyramide bei Giseh einen Blick in das nahe Nilthal, so erhält man einen überraschenden Eindruck. Vor dem Auge eröffnet sich ein Panorama, das die grellsten Gegensätze in sich vereinigt. An den beiden Ufern des Nilstromes, der seine trüben Fluten in majestätischer Ruhe durch die ägyptische Ebene dahinwälzt, erfreuen das Auge Baumpflanzungen und grüne Saatfelder, deren Mannigfaltigkeit und üppige Fülle auf ein fruchtbares Erdreich schließen läßt. Wälder von hohen schlanken Palmen, die stellenweise bis an das Bett des Stromes herantreten und sich in seinen Wogen abspiegeln, liefern einen reichen Ertrag an Datteln und machen in Verbindung mit all den andern Bodenerzeugnissen des Nilthals Ägypten zu einem der fruchtbarsten Länder der Erde. Doch daneben sieht man, haarscharf von der grünen Sandfläche geschieden, nackte dürre Sandwüsten, welche sich zu beiden Seiten des Nils in westlicher und östlicher Richtung ausdehnen, bis sie sich am fernen Horizont in der arabischen und lybischen Gebirgskette verlieren. In diesen schauerlichen Einöden ist weit und breit keine menschliche Wohnung, kein Baum oder Strauch anzutreffen. Zwischen ihnen und dem Nilthale besteht ein Unterschied, ein Gegensatz wie zwischen Tod und Leben. Und so ist es in ganz Ägypten, so daß man dasselbe einer langgestreckten Dase inmitten einer unermeßlichen Wüste vergleichen könnte.

Der Grund dieser auffallenden Bodenverhältnisse liegt offen vor uns: es ist der Nil, der Ägypten in seiner ganzen Länge von Süden nach Norden durchfließt. Ihm allein verdankt Ägypten seine Fruchtbarkeit, ja das Land selbst ist ein Product, oder wie man zu sagen pflegt, ein Geschenk des Nils. Der Boden Ägyptens besteht in der That aus nichts anderem als dem Schlamm, den der Nil im Laufe der Jahrhunderte aus dem Hochplateau von Central-Afrika weggeschwemmt und in der ägyptischen Ebene abgesetzt hat. Ohne den Nil wäre daher ganz Ägypten eine nackte Wüste gleich der angrenzenden lybischen Wüste

oder der großen Sahara. Deshalb nennen die Fellachen, d. h. die ägyptischen Bauern den Nil Abu Baraka oder „Vater des Segens“, ja die alten Ägypter haben den Nil als Vater und Erhalter ihres Landes sogar göttlich verehrt und alljährlich zur Zeit der Überschwemmung opferten sie ihm aus Dankbarkeit für seinen dem Lande gespendeten Segen eine Jungfrau, der sie die zierlichsten Gewänder anlegten und die sie die „Braut des Niles“ nannten. Doch welche unglückliche Braut war das! Sie wurde von einer Brücke in den Fluß geworfen und fand in den hochgehenden Wogen einen elenden Tod. Noch heute zeigt man



Schulmeister und Schüler in Ägypten.

in der Nähe von Kairo die Stelle, wo dies geschehen sein soll: sie ist durch eine Säule bezeichnet, die jedes Jahr am sogenannten Nilfeste bei Durchbrechung des Flußdammes mit Blumen und Kränzen geschmückt und zur Erinnerung an jene Jungfrau „Die Braut des Nils“ (arouset el Nil) genannt wird.

Eine weitere Anspielung auf den Nilkultus der alten Ägypter bietet uns das Museum in Giseh bei Kairo. Unter den vielen dort befindlichen Kunstwerken, die aus der Zeit der alten Ägypter herkommen, stößt man auf eine treffende symbolische Darstellung des Nils. Der Nil ist nämlich dargestellt als ein ehrwürdiger Greis, dessen Haupt mit Wasserpflanzen umschlungen ist. In

der Rechten hält er ein großes Wassergefäß, während seine Linke auf einen vor ihm liegenden Teppich gestützt ist. Um ihn herum sind die Repräsentanten der ägyptischen Thierwelt, Schlange, Geier und Schakale, gruppiert. Und hat der freundliche Leser das Museum in Rom besucht, so wird er sich wohl noch jener kolossalen Statue erinnern, die sich dort befindet, und die auch ein Kunstwerk der alten Ägypter ist. Sie ist ebenfalls eine symbolische Darstellung des Nils. Die Statue stellt nämlich einen alten Riesen dar, der auf seinem Gewande sitzt, in der linken Hand hält er ein mächtiges Füllhorn, d. h. ein mit Früchten und Blumen gefülltes Horn, als Sinnbild der Fruchtbarkeit und des Überflusses, den linken Arm hält er gestützt auf einen kleinen Sphinx; die Rechte hingegen hält blühende Weizenähren und ruht in seinem Schoße. Um ihn herum sind sechs-
zehn Kinder gruppiert. Die Zahl „sechszehn“ ist nicht ohne Grund gewählt, denn wenn der Nil die sechszehnte Elle des Nilmessers erreicht, so ist er auf seiner Schwellhöhe angelangt und seine segenspendenden Fluten ergießen sich über das ganze Uferland. An der Basis der Statue sind Krokodile, Nilpferde und Schiffe abgebildet.

Alles dies zeigt uns, was der Nil den alten Ägyptern war: der Vater und Erhalter ihres Landes. Und das ist er auch jetzt noch! In Ägypten regnet es nämlich sehr wenig; in Mittelägypten das ganze Jahr hindurch durchschnittlich 6 bis 7mal, in Oberägypten ist der Regen geradezu eine Seltenheit. Somit müßte Ägypten nichts anderes als eine kahle Wüste sein. Wenn es dennoch, wie es in Wirklichkeit der Fall ist, mit zu den fruchtbarsten Ländern der Erde gehört, so verdankt es dies heute gerade so wie ehemals einzig und allein dem Nilstrom, der es in seiner ganzen Länge durchfließt und durch seine alljährliche Überschwemmung das anliegende Uferland bewässert und befruchtet.

Doch wodurch wird dieses gewaltige Steigen des Nils hervorgebracht? Der Grund dieser Erscheinung liegt in den jedes Jahr regelmäßig eintretenden und gleichzeitig andauernden Regengüssen in den Hochländern von Innerafrika. Schon im Monat März beginnen im Quellgebiete des Nils diese tropischen Regen. Alle jenen zahllosen Flüsse, die sich in den Victoria- und Albert-Nyanza-, sowie in den weiter nördlich gelegenen Gazellensee ergießen, schwellen infolge dessen mächtig an und theilen ihre Wassermassen dem weißen Nile mit, der jene Seen in starkem Gefälle durchströmt. Ebenso stark schwellen natürlich auch die Nebenflüsse an, die sich unmittelbar in den weißen und blauen Nil ergießen. Die neue Flut erreicht Oberägypten anfangs Juni und Mittelägypten etwa 2 Wochen später, nach 2 weiteren Wochen endlich das Delta, dessen oberstes Ende ungefähr zwanzig Meilen von der Mündung des Nils entfernt ist. Das Wasser steigt drei Monate lang. Schließlich tritt der Strom über seine Ufer und mit einem Schlage erhält Ägypten ein ganz anderes Aussehen. Das ganze Uferland ist in einen großen See verwandelt, aus dem die Dämme, Dörfer und Städte wie Inseln hervorragen. Gegen Ende October zieht sich das Wasser allmählig zurück, und noch ist das Land nicht abgetrocknet, so wird es schon mit Weizen, Gerste, Linsen, Lupinen, Erbsen u. s. w. besät und bald darauf bedeckt es sich mit grünem Flaum.

Doch ist zu bemerken, daß der Nil hier in Mittelägypten selbst beim höchsten Wasserstande vielfach nicht mehr die Höhe der Uferdämme erreicht, weshalb eine Überschwemmung unmöglich ist. Das Wasser muß daher vermittelst Maschinen oder Schöpfräder auf die Felder geleitet werden. So besitzt auch unsere Negercolonie eine Maschine mit Dampftrieb, welche in der Minute 6000 Liter aus dem Flussbette heraufbefördert und uns in den Stand setzt, selbst beim niedrigsten Wasserstand des Nils unser sämmtliches Ackerland nach Belieben zu bewässern.

Wie bereits bemerkt, ist Aegypten eines der fruchtbarsten Länder der Erde. Da gedeihen z. B. Tabak, Baumwolle, Indigo, Zuckerrohr, Reis, Durrah, Sesam und Gemüse aller Art vortreflich. An Getreide und Hülsenfrüchten gibt es eine zweifache reiche Ernte, ja durch künstliche Bewässerung lassen sich sogar drei Ernten jährlich erzielen. Im Niltale wachsen ferner die köstlichsten Südfrüchte: ich erwähne nur die süße Dattel, die edle Banane und die saftige Melone, welche letztere besonders bei der Sommerhitze ein wahres Labfal bilden.

Da soeben von der Nilüberschwemmung die Rede war, so kann ich nicht umhin, ein Fest kurz zu schildern, das anlässlich derselben in Kairo alljährlich gefeiert wird. Ich meine das sogenannte Nilfest. Hat der Nil seinen höchsten Wasserstand erreicht, d. h. ist er bis zur sechszehnten Elle des Nilmessers gestiegen, was in der Regel in der ersten Hälfte des Monats August erfolgt, so wird dies durch eigens dazu bestellte Leute Muaddin öffentlich bekannt gemacht und alsbald herrscht in ganz Kairo reges Leben. Schon am Tage vorher wird das Fest durch großartige Vorbereitungen eingeleitet. Viele Boote, die von Privatgesellschaften gemietet werden, fahren alsdann von Boulak, der Vorstadt von Kairo, nach Fom el Khalig, woselbst der Nil in den Canal geleitet werden soll, der sich durch Kairo hinzieht und die Halbmillionenstadt mit Wasser versieht. Unter diesen Booten befindet sich eines, welches Akabah genannt wird, dasselbe erscheint bei dieser Gelegenheit mit bunten Farben bestrichen und hat mehrere Kanonen an Bord. An dem Tauwerke sind eine Menge von Lampen befestigt; ferner ist das Schiff mit Wimpeln und bunten Stoffen reich verziert. Dasselbe soll, wie man sagt, jenes prachtvolle Schiff vorstellen, in welchem die alten Aegypter die Jungfrau zu bringen pfl egten, welche sie, wie oben bemerkt, in den Fluß warfen. Die Akabah nimmt gegen Bezahlung sowohl Männer als Frauen als Passagiere auf und ist in der Regel ganz besetzt. Während der Lustfahrt werden von Zeit zu Zeit Kanonenschüsse abgefeuert. In der nun folgenden Nacht bietet der Nil nebst seinen Ufern einen malerischen Anblick dar. Eine große Anzahl von Booten, die alle mit Lampen und Fähnchen geschmückt sind, fahren auf dem Strome auf und ab, an den Ufern brennen Leuchtfeuer, hie und da steigen Raketen auf. Die Schiffsleute belustigen sich die Nacht hindurch mit ihren Passagieren mit Gesang, der oft mit der Darabuka oder Zummare (Flöte) begleitet wird. Auf der Akabah ist eine Musikbande, welche auch ihrerseits zur allgemeinen Erheiterung wesentlich beiträgt. Am folgenden Morgen begibt sich zur festgesetzten Stunde alles, was in Kairo Weine hat, zu dem oben erwähnten Canal. Unter der Menschenmenge, die dahinströmt, befindet sich auch ein Regierungsbeamter, der von einer Abtheilung Soldaten zur Aufrechterhaltung der Ordnung begleitet ist. Bald steht er auf der Brücke, ganz nahe den Schleusen, die geöffnet werden sollen. Aller Augen sind auf ihn gerichtet. Endlich gibt er das Zeichen, die Schleusen werden geöffnet und in dem Augenblicke werden eine Reihe von Kanonenschüssen abgegeben. Bei dieser Feier ist es Sitte, daß manche von den Festheilnehmern, die den wohlhabenden Ständen angehören, bei Öffnung der Schleusen Geldmünzen von verschiedenem Werte zur Erinnerung an das Opfer der alten Aegypter in den Canal werfen. Wiewohl es jedermann verboten ist, sich zum Auffangen des Geldes in die mit Wucht einströmenden Wassermassen zu stürzen, so ließen sich dennoch letztes Jahr drei Araber dadurch nicht abhalten, das lebensgefährliche Wagnis zu unternehmen. Zwei derselben wurden von der Strömung kopfüber mit fortgerissen und ertranken, der dritte entkam zwar dem Tode des Ertrinkens, wurde jedoch wegen seiner Unbotmäßigkeit und seines sträflichen Leichtsinnes mit einer Gefängnisstrafe belegt. Das Nilfest hat gewiß schon viele Menschenleben gekostet, da es seit Menschengedenken in der oben beschriebenen Weise gefeiert wurde. Aus diesem Grunde ist es etwas Erfreuliches, daß in Zukunft

das Nilfest auf die Lustfahrt auf dem Nil beschränkt bleiben wird. Von einer Öffnung des städtischen Canales ist nun keine Rede mehr; denn die Regierung hat denselben in letzter Zeit aus sanitären Rücksichten trocken legen lassen.

Ein Missionär, S. d. h. S.

Unsere Bilder.

Landschaftsbild und Insel von Philä.

Auf Seite 157 geben wir unseren geehrten Lesern ein Bild der Landschaft und Insel von Philä, welche sich im Süden des ersten Kataraktes aus dem Nile erhebt. Philä mit seinen gewaltigen Tempelruinen ist ein Stück Geschichte ägyptischen Heidenthums und zugleich auch ägyptisch-nubischen Christenthums. Das Panorama ist vom linken Flußufer aus aufgenommen. Auf dem rechten Ufer etwas stromabwärts befindet sich in der Ortschaft Schellal, ein altes, vom einstigen apostolischen Provicar Matthäus Kirchner (jetzt Pfarrer und Decan in Scheßlitz bei Bamberg in Bayern) erbautes Gebäude unserer Mission, das im Jahre 1884 abermals und zum letztenmale von Missionären und Negern bewohnt war. Jetzt soll an dieser Stelle, bei den mehr tausendjährigen Bauten von Philä, ein großes Wasserreservoir des Nil angelegt werden, um die Bewässerung Oberägyptens mit größerer Sicherheit zu regeln. Wir werden in einer der folgenden Nummern auf Philä zurückkommen.

Schulmeister und Schule in Ägypten.

In Nr. 6 des „Stern der Neger“ erzählte einer unserer Missionäre Einzelheiten aus dem Leben der Kinder in Nubien und führte uns auch eine einheimische Schule vor. Es hieß da auf Seite 141:

„Im Nilthale und bei den Nomadenstämmen der nubischen Steppen gibt es in größeren Ortschaften sogen. Medresjet oder Kottab, welche in elenden Hütten oder im Schatten eines großen Baumes stattfinden. Da sitzt der Lehrer, meist ein alter, halb oder ganz erblindeter Derwisch, mit einem wulstigen Turban auf dem Haupte, mit untergeschlagenen oder gekreuzten Beinen auf einer Matte. Vor ihm ruhen Tintengefäß und Schreibrohr, in der Hand hält er einen dicken Stock. Vor ihm hocken im Kreise die Kinder, ein Stück Koran in der Hand haltend. Jeder Schüler liest und recitiert mit lauter Stimme und unter fortgesetzten Schwingungen des Oberkörpers seine Aufgabe so lange, bis er sie im Gedächtnis hat; wer seinen Absatz am schnellsten und ohne Anstoß hersagen kann, ist der beste Schüler“ . . .

Unser Bild auf Seite 163 führt uns so eine Miniaturschule vor, allerdings in etwas verfeinertem Stile. Der Schulmeister in seinem reinlichen Anzuge macht uns den Eindruck, daß er sich seiner Würde, die sein Rohr kennzeichnet, vollauf bewußt ist. Seine Schüler machen den Eindruck der Gutmüthigkeit, es ist aber nicht ausgeschlossen, daß ein für besondere Fälle reserviertes Rohr oder Stock oder gar die Holzgabel Falaka auch bei ihnen in Verwendung kommen. Das Schullocal ist irgend ein Winkel oder Gewölbe, das als Schlafstelle oder Magazin benützt wird, wie die rechteckigen Stabgerüste andeuten, die als Bettgestelle dienen. Es handelt sich hier offenbar um eine Privatschule, in den Orts-Schulen ist die Schülerzahl und die Unordnung noch bedeutend größer.

Verschiedenes.

Der Sudan-Feldzug.

Maß den letzten Berichten scheint es, daß der Beginn der Wiederaufnahme des Feldzuges gegen die Dervische nahe bevorsteht. Alle Anzeichen lassen darauf schließen, daß die Kriegsoperationen bald beginnen werden. Ritchener Pascha hat erst in den jüngsten Tagen eine allgemeine Inspection längst der Aufstellung der ganzen Armee vorgenommen und hat sich bis zu den Vorposten begeben. Dann ist er nach Berber zurückgekehrt, um hier noch die letzten Befehle für den Vormarsch nach Dmburman und die anrückende neue englische Brigade zu ertheilen. Major Gordon ist, nachdem er den nunmehr beendeten Bau der neuen Kanonenboote in Abadieh geleitet hatte, nach Kairo zurückgekehrt. Der Bau der Kriegseisenbahn, die bis zur Mündung des Atbara in den Nil geführt wird, dürfte noch vor Ende Juli beendet sein. General Kundle Pascha, der mit dem Obersten Slatin Pascha vor einigen Tagen in Kairo eingetroffen ist, hat sich bereits nach Berber begeben und Slatin ist ihm nach kurzer Frist nachgereist. Die Hauptmacht des Mahdi steht in Kerreri, zwölf englische Meilen nordwärts von Dmburman, und wird auf 30.000 bis 40.000 Mann geschätzt. Als die richtigen Kriegsschwalben sind auch die Zeitungscorrespondenten bereits auf den Kriegsschauplatz abgegangen und es wird ihrer dort diesmal eine ansehnliche Zahl geben. Gott gebe den Sieg über die Horden der Dervische und eröffne endgültig und dauernd den ungeheuren Sudan dem Einflusse der Religion Christi!

Der schädliche Einfluss des Islam in Afrika.

Uber die Stellung des Islam zur Frage der Civilisirung der Neger entnehmen wir dem Vortrage eines unserer Missionäre Folgendes:

In Afrika haben wir Missionäre mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Aber nicht das afrikanische Klima, auch nicht die Rohheit der Eingeborenen und die Wildheit der Thiere sind unsere ärgsten Feinde in Afrika: unser und der Neger erbitterter Feind ist der Islam.

Dieser Islam hat Jahrhunderte hindurch das Monopol über einen großen Theil Afrikas behauptet. Mohammedaner hielten die Küsten im Norden und Osten besetzt und vermittelten von da aus den Verkehr mit dem Inneren.

Nun kamen die verhassten Christen, um das islamitische Monopol zu bedrohen; daher das Ankämpfen des Islam und seiner Befekner gegen das Vordringen der Christen in Afrika. Wir haben gesehen, daß bald nach der Ansiedlung einer europäischen Macht an einem afrikanischen Küstenpunkte Aufstände ausbrachen; die Anstifter derselben sind fast durchwegs Mohammedaner. So war es, als im Jahre 1882 in Agypten der bekannte Arabi Pascha sich erhob mit dem Rufe: „Agypten den Agyptern! Die Länder des Islam den Islamiten, fort mit den Christen!“ Im Sudan verfolgte der Mahdi denselben Zweck.

Es gibt Solche, welche behaupten, daß der Islam ein civilisatorisches Element für Afrika sei. Sie sagen, der Neger in seinem jetzigen Zustande sei unfähig, die christliche Religion zu erfassen, deshalb lasse man ihn zuerst zum Islam übertreten und dieser werde die Neger auf das Christenthum vorbereiten. Das ist falsch. Vorerst ist es nicht wahr, daß die Neger in ihrer Gesamtheit unfähig seien, die christliche Religion zu erfassen. Weiters ist es geradezu absurd, zu sagen, daß der Islam den Africanern als eine Vorstufe zum Christenthum dienen könne.

Zwar hat der Islam in seiner ersten Zeit eine gewisse Cultur geschaffen in Syrien, Nordafrika, Spanien; Städte wie Cordova, Kairo, Bagdad, Damascus waren im Mittelalter Brennpunkte islamitischer Cultur. Aber der Islam hat jene Cultur nicht selbstständig aus sich herausgeschaffen, sondern nur durch seine damalige äußere Macht mit Hilfe fremder Culturelemente ein phantastisches Scheingebäude von Cultur aufgerichtet, das keine Dauer haben könnte. Wo ist denn heute die Cultur des Islam? Verlegen wir uns kurz nach Kairo, einer Großstadt des Islam im wahren Sinne des Wortes, und suchen wir dort nach der Cultur

des heutigen Islam. Was finden wir dort? Nirgends ein selbstständiges Schaffen, keinen wissenschaftlichen Eifer, kein Streben die Kräfte der Natur auszubeuten und dem Menschen dienlich zu machen; daher sind in den mohammedanischen Ländern Eisenbahnen, Telegraphen, Schifffahrt u. s. w. zumeist in europäischer Verwaltung, weil die Mohammedaner sich nicht fähig erweisen, diese Erfindungen des christlichen Geistes für sich auszunützen, ja die frömmsten der Muselmänner hassen und verachten diese Erfindungen als Producte der Christen. Wir sehen dagegen in der islamitischen Ghofft dt geistloses Hinbrüten über den Geistesproducten der Vergangenheit und der christlichen Gegenwart, mechanisches Auswendiglernen der Suren des Koran und fanatisches Festhalten an dessen Buchstaben; im gewöhnlichen Volke geistloses Ringen nach dem täglichen Brote. Das ist die heutige Cultur des Islam! Es ist ausgeschlossen, daß derselbe in seiner heutigen Lage ein bildendes Element für die afrikanische Race sein könne. Der Islam ist eine Religion des Schwertes: durch das Schwert ist er groß geworden, das Schwert bildete den Hauptfactor seiner politischen und religiösen Propaganda und seiner Existenz. Überall da, wo man ihm das Schwert, das heißt die politische Macht und Selbstständigkeit abgenommen hat, ist er in sich verfallen. Eben weil man der Türkei die politische Selbstständigkeit abgenommen und sie besonders im Congresse von Berlin 1878 unter die Vormundschaft der Großmächte gestellt hat, ist die Türkei und in ihr der Islam verfallen; deshalb nennen wir sie nicht mit Unrecht den „kranken Mann“, denn krank ist dort der Islam und seine Cultur. — Der islamitische Staat ist seinem Wesen nach theokratisch, die islamitische Religion regelt alle, die religiösen und politischen Angelegenheiten des Staates und des Einzelnen. Das Gesetz des Islam kennt keine Gleichberechtigung zwischen mohammedanischen und andersgläubigen Unterthanen an; wenn eine solche thatsächlich geduldet wird, so ist der Islam im Widerspruche mit sich selbst, er hat sein Princip aufgegeben und die Sultane sind nur mehr der Schatten jener Kalifen, die als der „Schatten Gottes auf Erden“ galten. — Der Islam ist eine Religion der Wüste; in ihr ist er geboren und in ihr hat er seine größten Siege errungen. Solange der Mahdismus in den Wüsten und Steppen sich hielt, siegte er; sobald er aus den Steppen Arabiens sich herauswagte, um im offenen Felde sich mit den Machtmitteln der christlichen Cultur zu messen, unterlag er. Ja, die bloße Verührung mit der europäischen Cultur ist dem Islam gefährlich, sie gefährdet ihn in seinem Wesen. Es ist also ausgeschlossen, daß der Islam für die Afrikaner eine Vorstufe zum Christentum sein könne. Im Gegentheile, der Islam ist un'er größter Feind in Afrika. Überall da, wo unter den Negern der Islam sich festgesetzt hat, ist die christliche Propaganda sehr erschwert, wo nicht unmöglich gemacht. Während der heidnische und urwüchsige Neger Innerafrikas uns mit Achtung und Verehrung gegenübertritt und in uns Menschen erblickt, welche ihn durch Cultur weit überlegen sind, haßt und verachtet uns der muselmännisch gewordene Neger, nennt uns „Hund“, „Holz für das Höllenfeuer“. Die Bekehrung eines Mohammedaners ist eine äußerste Seltenheit.

Es scheint mir außer Zweifel zu sein, daß die für das Bekehrungswerk fruchtbare Zone erst mit dem 12. Grad nördlicher Breite beginnt. Die südlich davon wohnenden Negerstämme sowohl am blauen als weißen Nil und die ungeheuren Ländercomplexe zwischen Bahr-el-Arab, Bahr-el-Djebel, Nelle und Nepoko bilden den Gegenstand unserer Hoffnungen für die Zukunft. Es sind das Gebiete von großem Wasser- und Thierreichthum und unglaublich üppiger Tropenvegetation. Ich meine da am blauen Nile die Burum und Berta, am weißen Nile die Schituk, Nuer, Dinka, Bari, Mabi, Schuli, im Gebiete des Gagellenflusses die Vongo, Mittu und südlich die Njam-Njam oder Sandeh, lauter vom Islam unberührte Heiden mit vielen Unterabtheilungen. Der erste Schritt zu ihrer Rettung und Bekehrung besteht in der Fernehaltung des Islam.

Es ist von entscheidender Wichtigkeit für die Zukunft der Neger, daß der Islam niedergehalten und seiner Macht entkleidet werde. Die mohammedanischen Potentaten Afrikas müssen von christlichen Mächten bevormundet werden, damit arabischer Einfluß und mohammedanische Propaganda hintangehalten werden. In dieser Hinsicht sind die Colonialunternehmungen der Mächte ein wichtiger Factor in der Hand der göttlichen Vorsehung, um dem christlichen Glauben die Wege nach Innerafrika zu öffnen und zu ebnen.

